

Ressourcenverbrauchs anstreben, regionale Wirtschaftskreisläufe fördern und die unkontrollierbar gewordenen Kräfte des Marktes wieder zähmen wollen – durch politische Institutionen, die auf Nachhaltigkeit orientiert sind.

– Die Kirchen können auch einen Teil ihrer personellen und finanziellen Kapazitäten einsetzen, um „konkrete Utopien“ für das anbrechende Jahrhundert zu entwickeln und zukunftsfähige gesellschaftliche Projekte zu lancieren. In diese Richtung geht z. B. die Arbeit der „Fachstelle Grundlagen“ des katholischen Hilfswerkes Caritas Schweiz. In seinem Referat „Braucht die Schweiz einen neuen Gesellschaftsvertrag?“ hat Caritas-Mitarbeiter Carlo Knöpfel Elemente benannt, die ein solches Projekt umfassen müsste.<sup>10</sup> Angesichts der „schleichenden Entflechtung zwischen den Interessen der weltmarktorientierten Wirtschaft (deren Akteure und Fürsprecher im Weißbuch-Kreis zu finden sind, Anm. ks) und jenen der nationalstaatlich ausgegerichteten Politik“<sup>11</sup> plädiert Knöpfel für eine „neue Vernetzung“ von Wirtschaft, Sozialem und Politik. Er schlägt u. a. vor:

– eine „Technik-Standortpolitik“ zur Förderung technikorientierter Klein- und Mittelbetriebe,

– die Schaffung eines zweiten Arbeitsmarktes für heute nicht finanzierbare, aber gesellschaftlich nützliche Arbeitsstellen, bei gleichzeitig garantiertem Mindesteinkommen,

– eine Verlagerung der Finanzierungsgrundlage des Sozialstaates von den Lohnnebenkosten auf das allgemeine Steuersystem (Stichwort „Ökosteuer“),

– einen Ausbau der Demokratie nach „unten“ (Region) wie nach „oben“: Die Europäische Union (zu der die Schweiz bislang noch nicht gehört) „braucht eine Europäische Verfassung, welche die sozialen Anrechte der Menschen in Europa festschreibt“.<sup>12</sup>

In eine ähnliche Richtung wie die Gedanken zu einem „neuen Gesellschaftsvertrag“ gehen Überlegungen der SBK sowie des *Schweizerischen Evangelischen Kirchen-*

*bundes* (SEK), zum einhundertfünfzigjährigen Bestehen des schweizerischen Bundesstaates 1998 einen ökumenischen Brief zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft zu veröffentlichen. In einem Vorbereitungspapier heißt es dazu: „Die Kirchen sind es ihrer heilenden und befreienden Botschaft schuldig, der Verschlechterung der Lebenslagen nicht tatenlos zuzusehen, sondern das ihnen Mögliche zu unternehmen. Ihre Hoffnung kommt zum Ausdruck, indem sie den Menschen Mut machen und die christlichen Erwartungen an gelingendes Leben zur Geltung bringen: Die Menschen – besonders die Benachteiligten unter ihnen – und die Schöpfer haben Vorrang vor den pseudo-natürlichen Wirkkräften des Marktes und der Politik. Es geht um die Anerkennung von Normen und Werten einer umfassenden Humanität auch gegenüber dem ‚goldenen Kalb‘ der globalisierten Marktwirtschaft bzw. dem ‚Tanz um das goldene Selbst‘ (Ulrich Beck).“<sup>13</sup>

## Praxis

### Ferdinand Kerstiens

#### Diakonale Dienste (in) der Gemeinde

*Es ist nicht nur Armut in den verschiedensten Formen, die karitative und soziale Dienste der christlichen Gemeinden erforderlich macht; aber viele Situationen hängen mehr oder weniger mit Armut zusammen, führen zu Verarmung oder kommen aus ihr. Und das auch in unserer Wohlstandsgesellschaft. Für die christlichen Gemeinden in Marl, besonders für die hier vorgestellte Gemeinde ist ein besonders drückendes Problem die Arbeitslosigkeit. Auch wenn Kerstiens seine Pfarre nicht als Mustergemeinde hingestellt sehen will, ist es doch beeindruckend, was die Männer und Frauen hier an karitativen und sozialen Diensten leisten.* red

Die Redaktion hat mich gebeten, über die Erfahrungen mit den diakonalen Diensten in unserer Gemeinde zu schreiben. Ich tue dies

<sup>10</sup> Peter Farago – Hugo Fasel – Claudia Kaufmann – Carlo Knöpfel, Nationaler Konsens am Ende? Auf der Suche nach einem neuen Gesellschaftsvertrag für die Schweiz. Diskussionspapier 3, Luzern 1996.

<sup>11</sup> Ebd. 15.

<sup>12</sup> Ebd. 26.

<sup>13</sup> Institut für Sozialethik des SEK (Hg.), „Zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz“. Konsultation und ökumenischer Brief der Kirchen in der Schweiz. ISE-Texte 6/96, Bern 1996, 6.



mit gemischten Gefühlen. Auf der einen Seite soll nicht der Eindruck erweckt werden, wir seien eine Mustergemeinde, auf der anderen Seite verdienen die meisten Männer und Frauen, die die oft unscheinbaren Dienste in vielen Gemeinden leisten, daß ihr Dienst dankbar wahrgenommen und nicht nur nach der sozialpolitischen Effektivität beurteilt wird. So ist dieser Bericht auch ein Dank an die Männer und Frauen. Der folgende Bericht faßt die karitativen und sozialen Dienste (beide gehen ineinander über) in einem weiten Sinne auf, so daß diese Dimension des Gemeindelebens in vielfacher Weise deutlich wird. Vielleicht kann dieser Bericht ja auch eine Ermutigung sein, kleine Schritte zu versuchen. Keine Gemeinde kann diese Aufgaben als erfüllt abhaken.

### 1. Diakonale Dienste der Gemeinde

In unserer Gemeinde verstehen wir die Diakonie zunächst nicht als Auftrag an bestimmte Gruppen oder Einzelpersonen, sondern als eine zentrale Funktion der Gemeinde als ganzer. Kein Gremium und keine Gruppe darf sich dem entziehen, auch wenn sie jeweils ihren Dienst unterschiedlich verstehen und wahrnehmen können.

Was das bedeutet, kann vielleicht eine kleine Kontroverse mit dem örtlichen Caritasverband deutlich machen. Der Verband warb um Einzelmitgliedschaft von Personen, die sich dann in Caritaskreisen zusammenschließen sollten. Aus diesen Kreisen sollten dann die VertreterInnen für die Vertreterversammlung des Caritasverbandes gewählt werden, die über Wahlen zum Vorstand, Haushaltsplan und Jahresrechnung etc. zu befinden hat. Unser Pfarrgemeinderat war aber der Auffassung, daß die Verantwortung für die Caritasarbeit und damit auch die Vertretung der Gemeinde im Caritasverband nicht eine Sache einer bestimmten Gruppe sei, sondern der ganzen Gemeinde, die im Pfarrgemeinderat repräsentiert ist. Es sei also Sache des Pfarrgemeinderates, die VertreterInnen für den Caritasverband zu wählen. So sind wir auch verfahren. In der Satzung des Caritasverbandes ist die Mitgliedschaft von Pfarrgemeinden eigentlich nicht vorgesehen. Diese Frage ist hier vor Ort noch offen.

Wie wird nun deutlich, daß die Diakonie Sache der ganzen Gemeinde und all ihrer

Gruppen ist? Bei einem summarischen Bericht kann natürlich nicht auf jede Einzelheit und auf die jeweils unterschiedlichen Schwierigkeiten eingegangen werden.

Selbstverständlich kommen soziale Themen in den *Gottesdiensten*, in den Texten, Fürbitten und Predigten zur Sprache: Sozialabbau, Asylfragen, die Fremden in unserer Stadt und in unserer Gesellschaft, die Arbeitslosigkeit, Fragen nach Gerechtigkeit und Frieden hier am Ort und weltweit etc., manchmal mit einer Bemerkung von mir in der Predigt: „Ich persönlich ziehe aus dem Evangelium diese oder jene Konsequenz für gesellschaftliche oder politische Entscheidungen. Aber ich weiß, daß Sie (die Anwesenden) nicht alle dieser Meinung sind. Deswegen müssen wir miteinander über diese Fragen im Gespräch bleiben.“ Wie kann man auch über Amos oder die Bergpredigt predigen, ohne daß solche Fragen zur Sprache kommen?

Auch die *Sakramentenvorbereitung* bezieht die soziale Dimension mit ein (z. B. die Situation der Straßenkinder bei der Erstkommunionvorbereitung, die sozialen Dienste der Gemeinde bei der Firmvorbereitung).

Der *Pfarrgemeinderat* spricht von Zeit zu Zeit über die verschiedenen sozialen und karitativen Dienste. Er achtet darauf, welche Felder der Diakonie anstehen und wo es nötig ist, neue Initiativen zu ergreifen. Sicher ist das oft mühsam und gelingt nicht immer. So ist es z. B. schwer, einen Besucherdienst für ein Neubauviertel zu organisieren, ein sehr ausgesetzter Dienst, der sich auf Neuland vorwagt. Bei der Bildungsarbeit in der Gemeinde (z. B. unsere jährlichen Pfarrwochen) kommen abwechselnd theologische und gesellschaftlich-politische Fragen zur Sprache, oft in ihrer gegenseitigen Beziehung. Bei Pfarrfesten, Basaren etc. geht es nicht nur beim Erlös um soziale Aufgaben, sondern auch bei der Darstellung des vielfältigen Lebens in der Gemeinde. Unterschriftenlisten zu verschiedenen kirchlichen (Priestertum der Frau, Kirchenvolksbegehren, Solidarität mit Leonardo Boff und Eugen Drewermann) und politischen Themen (z. B. Landminen, Eurofighter 2000, Solidarität mit der Landlosen-Bewegung in Brasilien, gegen ungerechte Verurteilungen) können von verschiedenen Gruppen der Gemeinde bei allen Gemeindeveranstaltungen,



auch bei den Gottesdiensten, ausgelegt werden. Es gab dabei noch keine Schwierigkeiten. Jede(r) weiß: Diese Unterschriftslisten sind eine Meinungsäußerung derer, die unterschreiben, für Anliegen, die Gruppen aus der Gemeinde für wichtig halten. Das Pfarrheim ist geöffnet für Mini-Klubs, auch wenn diese keinen besonderen Bezug zur Gemeinde haben. Unsere TOT ist Treffpunkt für deutsche und türkische Jugendliche, auch wenn die Schwierigkeiten dabei immer neu bearbeitet werden müssen.

Der *Kirchenvorstand* prüft bei Renovierungen oder Neuanschaffungen auch die soziale Verantwortbarkeit, kümmert sich um den behindertengerechten Ausbau von Kirche und Pfarrheim und vergibt z. B. die Pflege der Kirchenanlagen einer Arbeitsloseninitiative.

Das *Pfarrbüro* ist Anlaufstelle für alle Notsituationen, unsere offene Tür für die Menschen. Lange haben wir auch Möbel an Asylsuchende und sozialschwache Familien vermittelt und hatten dafür einen eigenen „Lastesel“, einen Ford Transit, mit dem wir helfen konnten. Jetzt lenkt unser Pfarrbüro die verschiedenen Einsätze unseres Sozialkreiswagens, eines VW-Bullis, der an vier Tagen in der Woche in sozialen Aufgaben unterwegs ist (s. u.).

Wir haben drei *Dritte-Welt-Kreise*, einen Kreis, der sich um die Priesterausbildung in Tansania und die Arbeit in den Gemeinden dort kümmert, einen Brasilienkreis, der Kontakte mit unseren drei Partnergemeinden am Rand von Belo Horizonte pflegt, und den Lepra-Kreis der Frauengemeinschaft. Sie verstehen ihre Arbeit in unterschiedlicher Weise auch als diakonale Hilfe beim Ungleichgewicht in unserer Welt, der Brasilienkreis seine Arbeit auch ausdrücklich als politische Diakonie im Sinne der Theologie der Befreiung.

Die traditionellen Kreise der *Frauengemeinschaft* und die neuen Gruppen „*Wir um 60*“ bieten neben Gebet, Unterhaltung und Hobby auch Lebensraum zur Integration von Menschen mit besonderen psychischen Belastungen, von Alleinstehenden und Witwen. Für die KAB ist die Aufnahme sozialpolitischer Themen selbstverständlich, auch wenn solche Bildungsarbeit nur von einer geringeren Zahl wahrgenommen wird als die geselligen Veranstaltungen.

Soweit die unvollständigen Hinweise auf die diakonale Dimension des ganzen Gemeindelebens und der einzelnen Gruppen, die nicht ausdrücklich diakonale Dienste zum Thema haben, aber sich diesen Fragen auch nicht entziehen (können und dürfen). Den einzelnen Beteiligten ist dies natürlich unterschiedlich bewußt. Doch neben diesen Gruppen gibt es auch eine Reihe von Diensten, die ausdrücklich sich dieser Aufgabe widmen.

## 2. Diakonale Dienste in der Gemeinde

Im *Behindertenschwimmkreis* treffen sich wöchentlich über 20 Behinderte unterschiedlichen Alters und verschiedener Behinderungen und acht HelferInnen. Zum Teil müssen sie ausgezogen, gewaschen und ins Wasser gebracht werden. Ein Teil von ihnen wird mit unserem Sozialkreiswagen abgeholt. Zwei Helferinnen haben sich zu Behindertenschwimmtherapeutinnen ausbilden lassen. Es wird regelmäßig gezielte Gymnastik und auch Einzeltherapie betrieben, die über die Krankenkassen unter bestimmten Bedingungen abgerechnet werden können. Wir haben uns dazu dem Behindertensportverband angeschlossen. Zeitweilig gelang es, alle Behinderten-Selbsthilfegruppen in Marl zusammenzuschließen, um gemeinsam die Interessen der Behinderten der Stadt gegenüber und in der Öffentlichkeit zu vertreten, z. B. behindertengerechte Einrichtungen im städtischen Bereich, Zuwege zu öffentlichen Einrichtungen, Behindertentelefone, Absenken der Bürgersteige für Rollstuhlfahrer.<sup>1</sup>

Der *Altenclub* trifft sich jede Woche zu Gottesdienst und gemütlichem Beisammensein. Ein Teil wird wiederum (wie sonntags) mit unserem Sozialkreiswagen abgeholt. Zwölf Helferinnen kümmern sich um das Programm: Altentanz, Vorträge und Diskussionen, Einkehrtage, Feste und Ausflüge. Die Helferinnen besuchen die älteren Leute auch zu den Geburtstagen im Namen der Gemeinde. Sie betreuen die Kranken, von denen sie wissen. Für mehrere von diesen älteren Menschen ist der Mittwoch der einzige Tag, wo sie aus ihrer Wohnung kommen, da sie ständig auf Hilfe angewiesen sind. Durch die Pastoralreferentin sind wir auch im Seniorenbeirat der Stadt vertreten.

<sup>1</sup> Vgl. dazu F. Kerstiens, Schwimmende Hoffnung, in: Katechetische Blätter 104 (1979), 283 ff.



Erst seit einem Jahr besteht der *Caritaskreis*. Vorher lief die Koordination der Einzelhilfe über die Pastoralreferentin und den Pfarrer zusammen mit den Pfarrsekretärinnen. Die acht Mitglieder des Caritaskreises beraten über die karitativen Aufgaben in unserer Gemeinde und haben jeweils Kontakt zu ein oder zwei Menschen in Not. Sie entscheiden auch über finanzielle Hilfen für die betreffenden Personen im gemeinsam überlegten Rahmen. Außerdem entscheidet der Caritaskreis über alle Gelder, die bei den Haussammlungen einkommen. Diese Haussammlungen werden durch 20 HelferInnen durchgeführt, die oft schon jahrelang ihre Bezirke haben. Wir haben gemeinsam überlegt, daß sie nicht nur sammeln und von unserer Arbeit erzählen sollen, sondern daß sie auch aufmerksam ihren Bezirk begleiten, um Menschen mit ihrer oft versteckten Not aufzuspüren und um gezielt helfen zu können.

Der *Krankenbesucherkreis* besucht die Kranken in den Krankenhäusern hier in Marl und, wenn wir darum wissen, auch in der Umgebung. Acht Männer und Frauen versuchen, etwa alle 10 Tage in die Häuser zu kommen, da die Verweilzeiten immer kürzer werden. Es werden alle Kranken besucht, die ihre Konfessionszugehörigkeit im Krankenhaus angegeben haben und in unserer Gemeinde wohnen. Viele von den Besuchten sind ganz überrascht, fast alle sehr erfreut.

Besondere Aufmerksamkeit erfordert die *Arbeit mit Flüchtlingen und Asylsuchenden*. Ein Mitglied unserer Gemeinde ist durch seine ehrenamtliche Arbeit mit den Asylsuchenden für die Stadtverwaltung so unentbehrlich geworden, daß sie ihn trotz Personalabbaus noch mit 68 Jahren für diese Arbeit voll angestellt hat. Durch die Pastoralreferentin sind wir im Asyl-Kreis in der Stadt vertreten. Es ist allerdings schwer, eine Gruppe in unserer Gemeinde für diese Arbeit zu finden, obwohl wir Notunterkünfte in unserem Pfarrgebiet haben. Manches Mal konnten wir bei Auseinandersetzungen zwischen den Asylbewerbern und den Anwohnern vermitteln.

Eine Gruppe *lernbehinderter Kinder* wird von ehrenamtlichen Fahrern jede Woche zusammengeholt. Sie spielt und lernt in unserem Pfarrheim und wird dabei von mehreren Frauen begleitet. Diese Frauengruppe ist

eine Privatinitiative, die einen Raum für ihre Treffen suchte.

Ein besonderes Problem waren lange die *Durchreisenden, Hungernden und Wohnungslosen* an der Pfarrhaustüre. Da sie unterschiedliche Leute im Pfarrhaus antreffen, wurden wir uns einig, daß wir kein Geld geben, aber herzlich zum Essen einladen. Sie können dann im Pfarrbüro sitzen und bekommen eine warme Suppe, auch an den Wochenenden. Wir haben sie nach ihrem Namen gefragt, um eine Übersicht zu bekommen. Daraus hat sich eine besondere Beziehung entwickelt: Die Armen hatten für uns plötzlich einen Namen. Da wir aber in den Grundfragen nicht helfen konnten, haben wir mit dem Caritasverband die Einrichtung einer Tagesstätte betrieben, wo sie sich von montags bis freitags aufhalten können. Dort werden sie auch in ihren Rechten beraten und bei ihren Gängen zum Sozialamt begleitet. Sie können dort Frühstück bekommen und zweimal wird mittags für sie von einer Frauengruppe gekocht, zu der auch Frauen aus unserer Gemeinde gehören. In der Gemeinde haben wir in einer Fastenzeit 40 Tage einen Versuch gestartet: Leben nach dem Sozialhilfesatz. Es war eine Annäherung an die Erfahrung von solchen Menschen, die ihr Leben lang darauf angewiesen sind. Ergebnis: Mit dem Sozialhilfesatz ist ein Überleben möglich, aber nicht ein menschliches Leben mit all seinen kulturellen und sozialen Bezügen. Eine Pfarrwoche ergänzte diese Erfahrungen: Die neue Armut, Gespräche mit Betroffenen.<sup>2</sup>

### 3. *Schlaglichter*

Zunächst zu unserer Gemeinde: Wir sind bestimmt von der hier ansässigen Hüls-AG, einem Chemieunternehmen, das vor 20 Jahren 16.000 ArbeiterInnen und Angestellte hatte, heute noch 11.000, bald nur noch 9.000. Es gibt eine hohe Arbeitslosigkeit, die aber meistens von den Betroffenen versteckt wird. Zwei Arbeitsloseninitiativen gibt es in Marl mit ca. 200 Arbeitsplätzen. Mit einer arbeiten wir, mit der anderen unsere Nachbargemeinde zusammen.

<sup>2</sup> Vgl. dazu *F. Kerstiens*, Über die Chancen sozialer Lernprozesse in der Gemeinde, in: *L. Karrer*, Handbuch der praktischen Gemeindefarbeit, Freiburg 1990, 215–229.



In unserer Gemeinde gibt es wenig Akademiker, fast keine LehrerInnen, Ärzte etc. Nur einzelne arbeiten mit. Die meiste Arbeit wird ehrenamtlich getragen von mittleren Angestellten und Arbeitern, Frauen wie Männern. Die Pastoralreferentin, die beiden Pfarrsekretärinnen und der Zivildienstleistende tragen mit mir diese Konzeption der Gemeindegarbeit und verstehen so auch ihre eigene Arbeit.

In manchen Bereichen ist es uns gelungen, in den sozialpolitischen Raum der Stadt vorzudringen. Die Stärke einer Gemeinde (oft im Unterschied zum Caritasverband) liegt aber zugleich in der Einzelhilfe. Die Gemeinde ist den Menschen nah. Die Hilfe kann unauffällig geschehen. Es gilt dabei, die Betroffenen immer mehr zum Subjekt ihres Lebens werden zu lassen und sie nicht als Objekte unserer karitativen Tätigkeit zu betrachten. Wichtig ist dabei, sie nach Möglichkeit zu Gruppen zusammenfinden zu lassen. Es gilt, Lebensräume für die Betroffenen zu schaffen und/oder sie in die anderen Lebensräume der Gemeinde mit einzu beziehen (z. B. bei uns eine alleinerziehende Sozialhilfeempfängerin und ein Rollstuhlfahrer als gewählte Mitglieder im Pfarrgemeinderat).

Die verschiedenen sozialen und karitativen Aktivitäten haben einen guten Ruf in der Gemeinde, und doch sind es oft eben nur kleine Gruppen, die sich der verschiedenen Anliegen annehmen. Sie arbeiten vielfach nebeneinander her. Schwierig zu beurteilen ist die Bewußtseinsbildung und die Einstellungsänderung, die mit all diesen Aktivitäten verbunden sein sollte. Ich bin jetzt seit 20 Jahren hier in der Gemeinde. Oft bin ich erschrocken über manche Äußerungen auf dem Kirchplatz, abfällige Äußerungen über verschiedene „Rand“-Gruppen: Stammtischparolen, die die allgemeinen Vorurteile weitertragen. Der Prozeß der Einstellungsänderung ist mühsam und beginnt immer wieder neu, gerade jetzt in Zeiten der knapper werdenden Kassen und der unausgewogenen Sparpläne im sozialen Bereich ... „Hoffen geschieht im Tun des nächsten Schrittes“ (Karl Barth)<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Vgl. dazu: F. Kerstiens, Zwischen Anpassung und Veränderung. Mit einer Ortsgemeinde auf dem Weg, in: T. R. Peters (Hg.), Theologisch-politische Protokolle, Mainz 1981, 15–27.

**Jutta Henke**

## **Materielle Armut und (sozial-)psychologische Nöte**

*Am Beispiel einer Frau, die mit ihren zwei Kindern längere Zeit in einer Obdachlosenunterkunft leben mußte, bevor sie in ein Wohnhaus der Caritas einziehen konnte, und auf dem Hintergrund des Armutsberichtes des Deutschen Caritasverbandes von 1993 wird im folgenden geschildert, welche Ausmaße inzwischen die Armut auch in unseren Ländern angenommen hat und welche Folgen sich daraus für die betroffenen Menschen ergeben.* red

Ingeborg H. war verzweifelt, als ihre Familie nach einer Zwangsräumung in eine städtische Obdachlosenunterkunft eingewiesen wurde. Zwei Räume, 45 m<sup>2</sup> groß, keine Heizung und kein Bad, die Toilette auf dem Flur, die Wände feucht. Der erste Blick – ein Schock. Hier sollte sie leben?

Dann kam die Angst. Würde das Jugendamt ihr jetzt auch noch Sascha und Nadine wegnehmen? Von ihrem Mann war wenig Hilfe zu erwarten. Arbeitslos und Alkoholiker, seinen Kindern ein liebevoller Vater, das schon, aber unzuverlässig, süchtig eben ... Irgendwann hatten sie die Miete einfach nicht mehr zahlen können. Die Räumung ließ sich nicht verhindern.

Wenn sie heute über die acht Monate in der Unterkunft spricht, kehrt sie immer wieder zu diesem ersten Augenblick zurück, als sie sich im zugigen Hausflur wiederfand, ihr ganzes Hab und Gut in Kisten auf der Straße stand und sie überlegte, sich und den Kindern lieber etwas anzutun, als hier und so leben zu müssen. In der ersten Zeit verfiel sie in tiefe Depressionen.

### *Die mehrfache Hilflosigkeit der Betroffenen*

1993 stellte der Deutsche Caritasverband seine Armutsuntersuchung vor. Sie belegte überdeutlich das Ausmaß an Armut, mit dem karitative Dienste und Einrichtungen täglich konfrontiert sind, und war Anlaß für den Verband, seine „Option für die Armen“ öffentlich zu erneuern. Jeder zweite Klient, der zur Caritas kommt – so ergab die Studie – hätte einen Anspruch auf Sozialhilfe. Aber nur 56% aller Sozialhilfeberechtigten machten ihren Anspruch geltend. Fast ein Drittel